



Abend:

Zeitung.

214.

Freitag, am 6. September 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Tscherkessen.

(Fortsetzung.)

Des Fürsten Augen rollten noch furchtbar, doch war die Mahnung an Treu und Glauben, welche sein Volk in hohen Ehren hält, nicht verloren gegangen. „Ich bin sein Konak!“ sagte er dumpf. „Die Väter sollen ihn richten.“ — Dann sah er sich langsam nach seiner Tochter um, sie war mit der Mutter verschwunden, nur Gunicch stand noch da, mit fliegendem Busen, irren Blickes in die Leere starrend. Die Folgen ihrer raschen That sahen ihr gespenstig in die Seele.

„Sucht meinen Sohn und — ihn!“ befahl der Beg. Die Sclaven zerstreuten sich, Helper glaubte, den Fürsten nicht verlassen zu dürfen, als er mit schweren Schritten zu den Bäumen zurückkehrte, wo sein Zelt aufgeschlagen war. Erst nach einer langen Zwiesprach mit ihm, der noch länger mit seiner Frau und Lora verkehrt hatte, wollte er die Flüchtigen seinerseits suchen — da erschien Assai. Mit heiterer Stirn demüthigte er sich vor seinem Vater, der ihn nicht schalt, weil er ihm bei ruhigerem Blute Dank wußte, seine That des Jähzorns verhindert zu haben. Helper hatte ein flüchtig Wort mit ihm gewechselt und seinen Freund bald in dem verborgenen Zufluchtsorte gefunden, Lindow kam ihm eilig entgegen und fragte nur nach Lora's Geschick — Assai hatte ihm bereits das Verständniß über das Geschehene eröffnet.

„Welcher Satan plagt Sie, Belebungsversuche mit Messern zu machen?“ rief Helper. „Wissen Sie, daß

Sie eines der heiligsten Gesetze des Landes geradezu zerschnitten haben? Jenes Corset, das Sie leichtsinnig zersetzten, ist das Palladium der Unbescholtenheit und nur der Gatte hat das Recht, wenn ihm die Braut zugeführt wird, besagtes Corset mit dem Dolche aufzuschneiden — dieses Recht haben Sie anticipirt, ich will hoffen, nicht mehr!“

„Bei Gott und Allem, was heilig ist!“ rief Lindow. „Nicht ein Gedanke der freveln wollte!“ —

„Ganz gut!“ unterbrach ihn Helper. „Aber das Factum ist da, und die Arme geächtet, kein Mann wird sie in sein Haus nehmen, der Vater darf sie nicht in dem seinigen dulden — das Gesetz verurtheilt sie zur Sclavin!“

„O ich will sie retten, ich will Alles anbieten, sie das grausame Land vergessen zu machen!“ rief Lindow.

„Sind Sie denn schon sammt ihr hinaus?“ fragte Helper. „Sie scheinen über Ihr eigenes Loos sehr beruhigt — und es will sich nicht comfortabel gestalten, wie mich dünkt. Ihre That hat das Gastrecht verletzt, Unwissenheit schirmt nicht einmal in kultivirten Ländern vor dem Gesetz, geschweige denn hier — und selbst, wenn das Gericht der Aeltesten Sie schon, so haben Sie einen unversöhnlichen Feind an dem Schwarzbärtigen, der Ihnen Rache geschworen. Ein solcher Schwur ist dem Tscherkessen der Heiligste und wird ausgeführt, sollten auch Meere und Länder zwischen ihn und sein Opfer treten, ich könnte Ihnen davon Beispiele erzählen.“

„Sie scheinen mich recht zerknirschen zu wollen, mein Herr,“ sagte Lindow ungeduldig, „aber es soll Ihnen

nicht glücken. Wenn Sie mir nicht helfen mögen, wohlan, so werde ich sehen, wie es mir selbst gelingt.“

„Bravo! Muth und Vertrauen! Das wollt' ich nur hören!“ rief Hesper. „Kommen Sie, wir treten mit Offenheit vor den alten Helden, Sie haben ein gutes Gewissen, für das Uebrige werde ich sorgen.“

Maek Beg saß auf seinem Teppich, umgeben von vielen Greisen, mit denen er Rath gepflogen hatte. Er sah den Schuldigen kommen, seine Stirn wurde noch finsterner, heftig winkte er seinem Sohne Assai und dieser eilte dem Freunde entgegen.

„Mein Herr will Dich nicht halten, wenn Du Utegheit verlässest,“ sagte er mit einem Tone, der die Botschaft mildern sollte, „aber er wünscht, daß Du sein Angesicht meidest.“

„Und Flora, die Unschuldige?“ fragte Lindow dringend. „Ich habe sie unwissend dem Zorne des Vaters ausgesetzt und ihres Landes noch härtern Vorurtheilen — Assai, laß es mich gestehen, ich liebe sie — wenn sie mir folgen will, da sie verstoßen wird aus dem väterlichen Hause, so soll es meine heiligste Pflicht seyn, sie glücklich zu machen. Ich bin daheim nicht arm, meine Berge sind schön, wie diese, vom Frieden gesegnet! Kannst Du mir zu meinem Glücke helfen, Assai?“

Der Jüngling sah sich furchtsam nach der fernen Gruppe der Alten um, welche der Rauch der Tschibuks in Wolken hüllte. Dann faßte er Lindow's Hand und sagte: „Keinem Fremden wünsche ich Flora, als Dir, da sie nicht bleiben darf!“

„Wird sich finden!“ rief Hesper. „Das ist ein Geschäft hier zu Lande, ich werde sehen, ob ich es abschließen kann, da Sie doch einmal darauf bestehen. Am Ende war es eine feine Spekulation von Ihnen, denn nur so konnte die Fürstentochter Ihnen werden.“

Lindow zog sich mit seinem Freunde zurück und erwartete den Abend zwischen Furcht und Hoffnung. Endlich erschien Hesper, als schon die Schatten wuchsen. — „Wir reisen allein,“ sagte er trocken. „Es hat sich ein Wokäufer gefunden, der alle seine Schätze in die Wagschale wirft: Kortschok Ali. Werden Sie nicht toll, Freund, es führt zu nichts. Jeder Schritt, den Sie unternähmen, brächte Sie und was Ihnen hoffentlich noch mehr gilt, das arme Mädchen, in's Verderben. Unsere Pferde sind bereit, fassen Sie sich als Mann und kommen Sie.“

Vergebens sträubte sich Lindow gegen den Gedanken, der all' seine Standhaftigkeit zermalmete, er mußte sich fügen. Stumm, aber fern von Resignation, mit einer Brandung im Innern, die keinem Troste Zugang verstat-

tete, folgte er dem Führer zu den Pferden, wo er noch einen letzten Blick nach dem Hause warf, das sein Glück in sich schloß. Niemand von Maek's Angehörigen ließ sich sehen, auch Assai nicht, von welchem Lindow so gern Abschied genommen hätte. Hesper saß schon zu Pferde und trieb ihn an, sie ritten hinaus in den goldhellen Abend, nur ein einziger Tscherkesse begleitete sie. Mit welchen Gefühlen Lindow am Eingange der Schlucht, welche zu tiefem Gegenden führte, noch einmal sich umsah, mag nur derjenige beurtheilen, der seine erste, einzige Liebe hat begraben müssen.

Die Reise ging die ganze Nacht hindurch, eine schreckliche Nacht für Lindow, wie feierlich schön sie auch im Sternmantel über den Bergen thronte! Jeder Schritt, der ihn weiter führte, schien eine seiner Herzensfibern zu zerreißen, denn er wußte, daß ihm die Wiederkehr nicht gestattet war und wenn auch, ihm doch sein Glück nie ersehen konnte. Den höchsten Grad erreichte seine Qual, wenn er sich Flora, die Taubensanfte, in Kortschok's Gewalt, in den Fängen des Geiers dachte — dann preßte er die Hand auf sein Herz, wo Flora's Geschenk ruhte und hätte jede Kugel, die es enthielt, mit Freuden auf den Verhassten abgebrannt, so ganz hatte ihn der Wahnsinn des Schmerzes sich selbst entfremdet.

Endlich tagte der Morgen und Hesper, welcher bisher kein Wort gesprochen hatte, machte Halt. — „Eine kleine Rast und Erquickung wird Rosß und Mann nicht schaden,“ sprach er. „Dieser Ort giebt Ihnen überdem eine wohlthuende Reminiscenz, wie ich berichtet worden bin.“

Lindow warf einen zerstreuten Blick umher. Da erkannte er, daß sie auf dem Plateau des Silberborns weilten, aber es war kein wohlthuendes Gefühl, das ihn überwallte, sondern der Wunsch, damals unter den Säbeln der Tscherkessen gefallen zu seyn. — Sie saßen ab, der dienstbare Reiter versorgte die Pferde und breitete dann einen Teppich aus, welchen er mit dem überkommenen Borrath von Speisen beschickte. Auf einmal hob er den Kopf und horchte. Weder Lindow noch Hesper hörten etwas Anderes, als den plätschernden Dattel, aber der Bergsohn rollte blizschnell Teppich und Lebensmittel zusammen, lief nach den Pferden, hängte ihnen die leichten Trensengebisse ein und führte sie herbei, indem er noch immer hinaus horchte. „Es sind nur zwei!“ sagte er endlich beruhigt, drückte Lindow die Säume in die Hand und machte sich schussfertig. Erst jetzt kam es Lindow vor, als vernehme er Hufschlag. Und nach einer langen Weile der Erwartung zeigten sich wirklich auf der jenseitigen Höhe zwei Reiter, die der Tscherkesse freu-

dig als Brüder erkannte, denn der Eine trug Helm und Panzer und der Andere die vornehme Kleidung des Landes. Langsam ritt der Letztere den Abhang nieder, während der Krieger voraussprengte. Es war Beg Maek's Sohn Assai.

„Siz' auf, reite zurück!“ rief er dem Escherkessen von ferne zu. „Mich selbst schickt der Herr, die Reisenden bis zum Meere zu bringen. Siz' auf ohne Säumen und bringe meinem Herrn die Nachricht, wo ich sie getroffen.“

Der Escherkesse gehorchte und ritt in anderer Richtung davon, Assai aber warf sein Pferd herum, ehe Lindow, der ihn zu begrüßen kam, ihn erreichte, und sprengte wieder zu seinem Begleiter, der zögernd zu nahen schien. Lindow sah, wie er dessen Pferd am Zügel ergriff, und mit ihm raschen Laufes nahte, er sah —

„Hier, hier mein Bruder!“ rief Assai jauchzend.
„Sie ist Dein!“

(Beschluß folgt.)

Die Unsterblichkeit, im Dienste feiner Artigkeiten.

Friedrich II., König von Preußen ließ Voltaire's Büste in Gyps mit der Inschrift: Viro immortalis verfertigen und demselben als Geschenk überreichen. Voltaire sprach seinen Dank in den Worten aus: Erw. Maj. fühle ich mich tief zum Danke verpflichtet für das Landgut, welches Sie in Ihrem eignen Gebiete mir angewiesen haben.

Eine gleiche feine Artigkeit wird der Gemahlin des bekannten französischen Ministers Necker nachgerühmt. Als dieser von seiner Finanzministerstelle entlassen worden war, tröstete ihn der berühmte Naturforscher, Graf Buffon mit den Worten: Sie sind von Ihrer Stelle durch das Thor der Unsterblichkeit hinweggegangen. Necker's Gemahlin umarmte ihren Gemahl und sagte zu ihm: O mein Bester! glaube dem Herrn Grafen; er ist in der Gegend zu Hause und kennt die Straße dahin.

D.

Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner.

Die epigrammatische Poesie wird gemeiniglich von antipoetischen Gemüthern höher geachtet, als von den Freunden und Verehrern der Dichtkunst. Diese betrachten jene Dichtungsart — den Tummelplatz des Witzes und der Satire — nur nach ihrem Verhältnisse zur Poe-

sie überhaupt und gelangen dabei zu dem ganz richtigen Resultate, daß das Epigramm im Bereiche der Dichtkunst nur eine untergeordnete Stellung einnimmt und mit der eigentlichen Empfindungspoesie sogar in Opposition tritt. Dieß ist es aber gerade, was den Feinden der Poesie das Epigramm genießbar und schmackhaft macht.

In neuerer Zeit hat die lyrische Poesie mit ihrer Feindin, der epigrammatischen, Frieden und Freundschaft geschlossen. Seitdem hat die Lyrik ihren Charakter als reine Empfindungspoesie verloren, indem sich nun häufig der Waffen ihrer ehemaligen Gegnerin — der epigrammatischen Spizen — als Wortwerkzeuge gegen ihre eigenen Kinder — die Empfindungen — bedient.

Träumerisches Kind.

Mögt mich immer schelten
„Träumerisches Kind!“
Weil nun meine Welten
Nicht die euren sind.

Weil ich stets enteile
Jedem Lärmen bald,
Lieber einsam weile
Tief im stillen Wald.

Meines Herzens Träume
Könnt ihr nicht verstehn,
Wenn die grünen Bäume
Kauschend mich umwehn.

Wenn die Quellen flüstern
Mährchen mir in's Ohr,
Süße Stimmen lüstern
Aus Geschilf und Rohr.

Meine Schulgenossen
Lachen mich nur aus,
Machen ihre Possen
Unter Sauf und Braus.

Unter diesen Vielen
Bin ich doch allein,
Kann bei ihren Spielen
Doch nicht fröhlich seyn.

Reiß' mich aus dem Schwarme,
Mutter o Natur!
Denn in Deinem Arme
Bin ich glücklich nur.

Schneizer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Frankfurt a. M., am 15. August 1839.

Ausgezeichnete Erscheinungen in der Kunst verdienen wiederholte Erwähnung. Ich beginne daher diese meine Zeilen mit dem Manne, mit welchem mein jüngster Bericht schloß, mit dem vortrefflichen Emil Devrient, welcher mit jeder Rolle neuen Enthusiasmus erregt, und, wiewohl sein Gastrepertoire bisher noch keine eigentliche Novität brachte, die allgemein gepriesene und besuchte Erscheinung des hiesigen Theaterhorizonts ist. Sein außerordentliches Talent hat bis jetzt sogar Stücke, die sich früherhin keines Credits erfreuen konnten, in die allgemeine Gunst gesetzt, und andere durch seine gediegene künstlerische Wirksamkeit auf eine — ich möchte sagen, hier nie geahnte Weise verherrlicht. Hierzu zähle ich den im Verlauf seines Gastspiels gegebenen „Tasso's Tod“ von Raupach, und den „Landwirth“ von der erlauchten Dichterin, welche letztgenannte Rolle Emil Devrient eben heute auf allgemeines Verlangen wiederholt. Auch eine Repetition von „Kabale und Liebe“ wird sehr gewünscht und wäre bereits zu Stande gekommen, wenn die Unpäßlichkeit der als Louise vortrefflichen Mad. Frühauf, welche in ihren jüngsten Leistungen die Lindner sehr eclipsirt, nicht störend dazwischen getreten wäre. Einen großartigen Triumph der Kunst aber feierte Emil Devrient mit seinem „Hamlet“, welcher am 12. d. M. als Benefizvorstellung des geschätzten Gastes über die Bühne ging, und trotz des schönen Wetters ein dicht überfülltes Haus machte. Die letzte Aufführung des großen Shakespeare'schen Drama's fand hier vor etwa zwei Jahren mit Ludwig Löwe, einem allerdings sehr bedeutenden Vorgänger, Statt: und nach diesem auf so außerordentliche, ja überflügelnde Weise zu gefallen, wie Emil Devrient gefiel, ohne auch nur von einer mitspielenden Seele künstlerisch unterstützt worden zu seyn, das giebt den sprechendsten Beweis für die Kunstgröße des Gastes, der in dieser wie in so vielen anderen Partien wirklich über jeder Rivalität steht. Doch ich citire Ihnen lieber die Ober-Post-Amtszeitung, ein accreditirtes, von Berly tüchtig redigirtes politisches Organ, welches seine Spalten nur selten den Kunstzweigen öffnet, und welches sich am Tage nach der Vorstellung über Devrient und seinen „Hamlet“ folgendermaßen aussprach:

„Frankfurt, 13. August. Auf der hiesigen Bühne wurden gestern Abend zwei Gäste gesehen: der Geist im Hamlet und der Geist des Schauspielers Joseph Taylor, dem Shakespeare selbst die Rolle des Hamlet einstudirt hat. Man weiß nur von zwei Darstellern, denen der Dichter vertraut, wie er seine Charaktere aufgefaßt haben wollte; John Cowine war der eine; er spielte Heinrich den Achten; man hat, seit er das Zeitliche gesegnet, nichts mehr von ihm vernommen; der andere, Joseph Taylor, ist in Emil Devrient auferstanden von den Todten. Shakespeare's Schatten muß sich in der Nacht auf den 13. August 1839 gefreut haben. Emil Devrient gab den Hamlet; nein! er war Hamlet, ganz wie der Dichter ihn gedacht, empfund, geschaffen hat. Der Eindruck, den der große Künstler auf das überfüllte Haus machte, war nicht der in rauschenden Beifalllärm ausbrechende; die Zuhörerschaft konnte vor gespanntem Aufmerksamem und unnachlassender Theilnahme, vor Erschütterung und Entzücken, kaum zur äußern Anerkennung, zur lauten Bewunderung kommen. Erst nach dem Schlusse des erhabenen Schicksalsdrama's erhoben sich die Wogen wohlverdienten Applauses. Wer Devrient als Hamlet gesehen hat, der verläßt das Schau-

spielhaus neu bestärkt in dem Glauben an das canonische Ansehen des tieffinnigsten aller Stücke Shakespeare's. Es ist eine wahre Huld der Natur, daß sie zuweilen Talente weckt und pflegt, die den Gebilden des größten aller dramatischen Dichter das Leben der Handlung zu verleihen im Stande sind und Charaktere, deren Entwicklung, soll sie ganz begriffen werden, unter unsern Augen vor sich gehen muß, in ihrer vollsten Bedeutung ergreifen und in kräftigem Naturstyl reproduciren. Ein solches Talent ist nun der Bühne in Emil Devrient geschenkt. Mit ihm darf sie getrost dem Publikum Stücke aus der ächten Kunstschule vorführen. Die Saiten sind da; man Sorge nur, daß sie rein angeschlagen werden.“

Emil Devrient wurde an diesem Abende nach drei Akten schlüssen gerufen und am Ende der Vorstellung durch einen zugeworfenen Kranz ausgezeichnet. — Wir haben an Neuigkeiten „Lorbeerbaum und Bettelstab“ und Guskow's „Richard Savage“ unter Devrient's Mitwirkung zu hoffen und werden den ausgezeichneten Gast statt, wie anfänglich kontrahirt worden, in sechs, nun in zwölf Rollen sehen. Die Oper bereitet Rossini's „Fräulein am See“ und Adam's „Brauer von Preston“ vor. Ueber alles dies in einem nächsten Briefe. J.

Stuttgart, im Juli 1839.

Es war am 18. Junius 1815, als in den Feldern von Waterloo die Heere der gegen den ehernen Sohn der französischen Revolution verbündeten Völker den Sieg nach heißem Kampfe erstritten und alljährlich ward in vielen Gauen des deutschen Vaterlandes dieser Tag, welcher es vor Erneuerung der Fremdherrschaft so glorreich bewahrte, festlich begangen; auch in Württemberg, dem Kern des schönen Schwabenlandes, gedachte man desselben mehr oder minder, besonders auf der Hochschule des Landes bis in die neuesten Zeiten; am 18. Junius 1839 aber ward dieser Tag aufs Neue bedeutungsvoll für jedes biedere Schwabenherz, denn an demselben wurde eine geliebte Tochter des Landes einem Manne vermählt, für dessen Familie derselbe (in mehrfacher Beziehung) ebenfalls Bedeutung erhalten hat und nicht ohne Rücksicht auf das (hohe) historische Interesse wurde gerade dieser Tag zu inniger Familien-Vereinigung zweier deutschen Fürstenthümer gewährt, deren Namen in allen Landen einen guten Klang haben. —

Der König Wilhelm von Württemberg, um dessen Schläfe die vergangenen Kriegs-Jahre den Vorbeer-Kranz gewunden und der nun in den Segnungen des Friedens seinem Volke, wie seiner Familie ein liebender Vater ist, legte die Hand eines geliebten Kindes in die Wilhelm's von Dranien, des Enkels des dormaligen Königs der Niederlande und Sproßlings jenes großen Wilhelm, dem Niederland seine Freiheit vom spanischen Joche zu danken hat.

Was Wunder also, daß dieser Tag zunächst im Schwabenlande, der Heimath der lebenswürdigen Braut ein festlicher wurde und besonders an dem Orte der Vermählung, der Hauptstadt des Landes, sich Feste an Feste drängten, die nicht bloß von den Angehörigen der sich verbündenden hohen Familien ausgingen, sondern auch von allen Klassen eines Volkes, das mit treuer Liebe an seinem angestammten Fürstenhause hängt und das jedes frohe, wie traurige Ereigniß mit demselben feiert und fühlt. —

(Fortsetzung folgt.)

Mit einer literarischen Beilage von der Hoffmann'schen Verlags-Buchhandlung in Stuttgart.